

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 26

Artikel: Horlacher und Kompagnie
Autor: Bühler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 26. Juni

Nächtlicher Gang.

Don Hermann Hesse.

Im Erlenbusch ist noch ein Vogel wach,
Sonst schweigt im grünen Mondlicht Tal und Wald;
Mir wandeln meiner Jugend Schatten nach
Und singen Traumgefänge mannigfalt.

Wie kann ich doch aus Lebens Sturm und Glut
In dieses grüne Tal jenseits der Welt,
Wo aller Träume Schar so friedlich ruht
Und doch mein Herz an hundert Säden hält?

Verzaubert sag ich liebe Namen viel,
Verschollen ferne, die ich einst gekannt,
Und geh verloren weiter ohne Ziel
Durch der Erinnerung gedämpftes Land.

Da springt dein Name aus der Dämmerung,
Du Einzige, und plötzlich bin ich wach,
Und aller Schmerz ist wieder neu und jung
Und wandelt glühend deinen Spuren nach.

Horlacher und Kompagnie.

Eine Erzählung von Jakob Bührer.

1

An einem Sommermorgen trat in das große Aus-
steuergeschäft Jonas Pfäfer Sohn ein mageres, junges
Herrlein mit einer schwarzen Mustertasche und verlangte
von der Ladentochter den Prinzipal zu sprechen. Sofort
erschien ein außergewöhnlich stark gebauter Mann, mit
regelmäßigen, vornehmen Gesichtszügen. Hinter ihm her
trippelte ein Greis mit einem schlohweißen Bart, steil-
ragender Stirne und lebhaften blauen Augen. Das Herr-
lein kniete in eine tiefe Verbeugung, der Große nickte
kaum.

„Ich habe keinen Auftrag für Sie,“ sagte er, die
Geschäftskarte des Reisenden gleichgültig auf den Tisch
werfend. Aber der Kleine hatte seine Tasche schon geöffnet
und zog ungeniert ein großes Musterbuch hervor. Sehr
überlegen lächelnd, trompete er durch die Nase:

„Erst ansehen, erst ansehen, verehrter Herr, das hat
mir noch jeder gesagt, brauche nix. Hat er aber erst mal
meine Ware gesehen, meine Preise gehört, nachher kauft er!“

Dem großen Manne stieg eine Blutwelle in den Kopf.
„Einpaßen!“ schnauzte er. Statt zu gehorchen, schleckte der
Geschäftsreisende seine Musterkarte auf, daß sie in langen
Streifen über den Ladentisch flog. Da trat Pfäfer ein Paar
große Schritte auf die Türe zu, griff nach der Falle, aber
in dem Augenblick ging draußen ein Herr vorbei, der sehr
höflich seinen Hut zog. Das Gesicht des großen Mannes

legte sich in viele kleine Freundlichkeitsfältchen. „Tag Herr
Horlacher,“ sagte er vor sich hin. Nachdenklich blieb seine
Hand einen Augenblick auf der Türfalle liegen, dann trat
er an den Ladentisch zurück und besah sich die Musterkarte.
Mit einem Blick winkte er den Greis, der schweigend am
Ofen gestanden hatte, herbei und hielt ihm eines der Muster
hin, das jener mit zitternden Fingern betastete. Der Ge-
schäftsreisende trompetete ununterbrochen und pries seine
Ware in den höchsten Tönen an.

„Schreien Sie nicht so verrückt,“ fuhr ihn Pfäfer, dem
schon wieder alles Blut in den Kopf gestiegen war, an.

Nun ward das Herrlein ganz klein und ängstlich, so
daß dem Großen seine Grobheit beinahe leid tat.

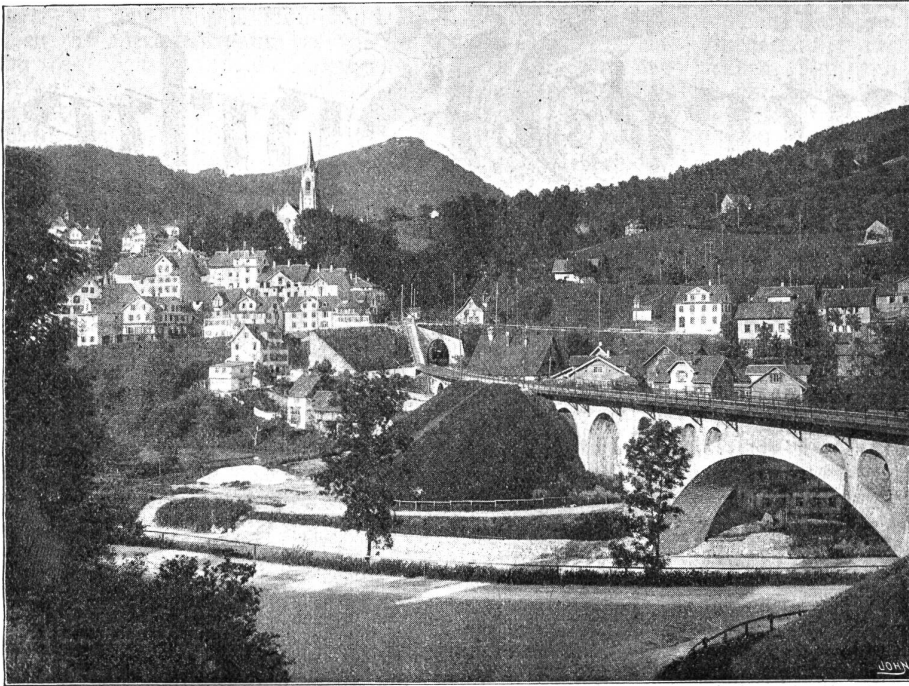
„Sagen Sie mir die Preise von Nummer“, und er
nannte ihm die Muster.

„Gut,“ fuhr der Große fort, „haben sich auch Damast-
muster?“

„Damast? Damast, des ist unsere Spezialität, in
Damast schlagen wir alles, was bis jetzt dagewesen ist,“
trompetete der Magere schon wieder ganz leidenschaftlich
und schmiß mit eleganter Bewegung ein zweites großes
Musterbuch über den Tisch.

Wieder fingerten die Hände der beiden Pfäfer die
Stoffe ab. Der Reisende nannte umständlich die Preise.

„Und nun noch die Drilche!“



Lichtensteig mit Churviadukt im Toggenburg.

„Sofort, verehrter Herr! Was ich Ihnen in Drilch zeigen kann, so was haben Sie überhaupt noch nie gesehen, da habe mer schon zwei große Fabrike glatt ruiniert. Hier!“ und zisch, glitt die dritte Karte über die Tischplatte.

Während die beiden Herren auch diese Muster überprüften, zog der Reisende das Notizbuch aus der Tasche und leckte die Bleistiftspitze ab.

„Und nu? Was darf ich notieren?“ frug er.

„Nichts, adieu,“ sagte der Große und verschwand in dem Bureauraum, der hinter dem Laden lag.

Verdutzt und trübselig packte der Geschäftsreisende seine Muster wieder zusammen und setzte schließlich die Ladentüre etwas kräftiger ins Schloß, als es gerade nötig gewesen wäre. Noch hatte das Glas nicht ausgeklippt, als der Große aufgeregt wieder im Laden erschien: „Was sagst du dazu?“ stieß er hervor. Der Alte, der wieder am Ofen stand, zuckte die Achseln. „So eine Bände! So eine Bände,“ murmelte der andere, das lange Lokal in großen Schritten durchschreitend.

„Warum hast du ihn denn nicht hinausgeworfen? Der erste Gedanke ist immer der beste,“ lächelte der Alte.

„Warum? Darum!“ Lange schwiegen beide. Des Alten blaue Augen hafteten am Boden. „In meiner Zeit,“ begann er endlich, „gab es so etwas nicht. Da hätte mir einer kommen sollen und sagen: wir führen Waren, so etwas haben Sie überhaupt noch nie gesehen. Wie einen Schlag ins Gesicht hätte ich derartiges empfunden! Wie, ich setze meine Existenz, meine Ehre darein, meinen Kunden das Beste zu liefern, das sie für ihr Geld haben können, und da kommt eines schönen Tages irgend ein Jüngelchen und erklärt: Du bist ein dummer Kerl, kauf bei mir, und erst dann hast du was rechtes. Aber so geht's, wenn man alles empfängt, was von der Straße kommt. Zu meiner Zeit hätte man keinen mit dem Rücken angesehen, der sich nicht in drei, vier Briefen angemeldet und sich über sein Haus ausgewiesen hätte. — Aber dafür kam man dann denen,

die man empfing, um so freundlicher entgegen. Da widelte man das Geschäft nicht so kalt und fremd hier unten im Laden ab. Der Geschäftsreisende war der intimste Freund des Hauses und damit der Familie. Wenn es uns wohl ging, ging es ihm auch gut und unser Wohlbefinden hing von der Lieferungsfähigkeit und Tüchtigkeit seines Hauses ab. Jeder Besuch eines Geschäftsreisenden ward zu einem kleinen Familienfestchen. Als werter, willkommener Gast setzte sich der Geschäftsfreund an unsern Tisch und erzählte von seinen Reiseeindrücken, von den Ereignissen in seiner Heimat, von der Politik seines Landes, von der Kunst und guten Büchern, die etwa erschienen waren. Glaubst du, daß ich mich mit so einem schmierigen Kerlchen, wie vorhin eines dagewesen, je zu Tisch gesetzt hätte? Damals legten

die Fabriken Wert darauf, Menschen von guten Sitten auf die Reise zu schicken, in den meisten Fällen reisten die Besitzer selber. Ich sage dir, diese Besuche zählten zu meinen schönsten Erlebnissen. Prachtsleute habe ich dabei kennen lernen dürfen. Und wenn man so einem Manne gegenüber saß, der mit klugen, offenen Augen die Weltereignisse verfolgte, mit feinem Verständnis allem Schönen nachging, dann hatte man auch ein unbedingtes Vertrauen in seine Geschäftstüchtigkeit; man wußte, es ist ihm nicht genug, Geld zu verdienen, er will auch etwas leisten; er will das Beste leisten in seinem Fach, und nur ehrlich und redlich will er das. Wenn man aber einen solchen Freund erkannt hatte, so blieb man ihm treu und wechselte nicht wie heutzutage jeden Augenblick den Lieferanten; auch dann nicht, wenn er ein ungerades Mal in einem Artikel vielleicht nicht ganz befriedigte. Diese Treue aber war für ihn Gold wert, und da er auch uns gegenüber Gefühle freundschaftlicher Zuneigung hegte, ging es ihm wider die Ehre und das Gemüt, wenn uns sein Haus irgendwie nachlässig oder ungenügend bedient hätte.

„Ehre und Gemüt! Als ob die nicht längst aus dem Geschäftsverkehr verbannt wären,“ sagte der Jüngere, der ruhig zugehört hatte, leise vor sich hin. „Du hast mir die Geschichte schon wiederholt erzählt, Vater. Es muß schon gewesen sein. Ein klein wenig erinnere ich mich ja noch daran. Aber . . . das war eben früher!“ Er durchmaß den langen Raum wieder und blieb dann an den Ladentisch gelehnt, nachdenklich zur Türe hinaus auf die Straße blickend, stehend. „Was willst du, ich könnte die Indienne, die mir der Kerl da offeriert hat, um 30 Rappen billiger verkaufen, als meine geringste Qualität.“

„In Wirklichkeit ist sie aber um wenigstens 20 Rappen teurer, weil sie um so viel geringer ist,“ entgegnete der Alte.

„Weiß ich doch auch,“ stieß der Jüngere etwas unwirsch hervor, „aber geh und mach das den Leuten klar! Beweis ihnen, daß sie betrogen sind! Sie legen dir drei

„Zehner hat auf den Tisch. Die habe ich eingepart, lachen sie. Daß sie in zwei Jahren das Doppelte ausgeben müssen, ist ihnen heute gleichgültig. Was kümmert sie die Zeit in zwei Jahren!“

Die blauen Augen des Alten waren während dieser Rede starr auf dem verdräulichen Gesicht des Jungen gestanden. Scheinbar gleichgültig, aber ohne den lauernden Blick abzuwenden, bemerkte er: „Dann müßtest du dich vielleicht doch noch dazu beugen, derartige Ware . . .“

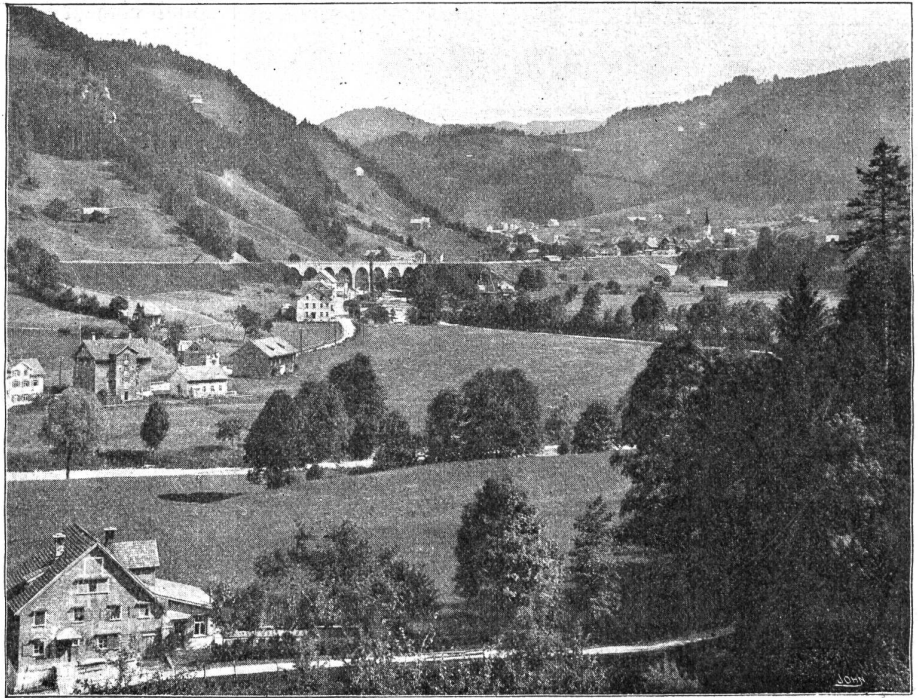
„Das ist es ja eben, ich sträube mich wie ein Verzweifelter, aber . . .“

„Fräulein, wollen Sie mir nicht die Brille aus meiner Wohnung holen?“

Sehr ruhig sagte es der Greis zu der Ladentochter, die sich an der Nähmaschine zu schaffen machte, nicht ohne dabei zu verraten, daß sie dem Gespräch aufmerksam folge. Eilig machte sie sich jetzt fort.

„Jonas,“ wandte sich der Vater eindringlich an den Sohn. „Jonas, du wirst das nicht tun. Das Haus der Pfyfer steht nun neunzig Jahre. „Geh zu Pfyfer, wenn du was Rechtes willst, die führen keine Schundware!“ So hat's in der Stadt, so hat's auf dem Land geheißen zu Urgroßvaters, zu Vaters und zu meiner Zeit. Das hat unser Haus gehalten. Wir sind nicht reich geworden dabei. Das ist wahr, aber was man zum Leben braucht, und ein Schönes darüber hinaus, das haben wir eingebracht. Die Pfyfer haben immer hochgedacht von ihrem Beruf: Die Krämer — freilich sagt man heute „Kaufmann“ und spricht verächtlich von „Krämerseelen“ — sind dazu da, Gutes unter die Leute zu bringen. Sie sind die Kenner der Waren, der Kunde ist es selten oder nie. Darum muß der Krämer das Schlechte zurückweisen, damit der Unkundige nicht durch Schundware betrogen werde. Wo nähme sonst der Krämer seine Daseinsberechtigung her? Doch nur aus seiner Befähigung, dem Kunden treuer Ratgeber und Bürge dafür zu sein, daß die Ware, deren er bedarf, gut und preiswert ist.“

„Wenn's mit predigen getan wäre . . .“ fiel Jonas ein.



Blick auf Brunnadern im Toggenburg.

„Mir ist in den letzten Tagen nicht zum besten,“ fuhr der Greis den Einwurf übertönend fort. „Vielleicht . . . ich weiß nicht . . . kurz, ich habe das Gefühl, ich rede zum letztenmal über derartiges mit dir. Ich kenne dich zu gut und weiß, daß du durchhalten wirst.“ Er trippelte auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen: „Bleibe, was die Pfyfer waren. Es können Krisen kommen. Das Haus ist stark genug, sie zu überstehen. Es ist auf redlichem Grund gebaut. Das Gute muß sich durchsetzen. Im schlimmsten Fall ist es edler, dafür zugrunde zu gehen, als zum Verräter an ihm zu werden.“

Die letzten Worte hatte er schon abgewandt gesprochen; eilig trippelte er der Türe zu. Ergriffen sah ihm Jonas nach und hörte, wie der Vater sich hinter der Türe schneuzte. Da trat eine junge Frau in den Laden. Sie war in einer auffälligen Scheineleganz gekleidet. Mit seinem liebenswürdigen Gesicht frug sie Jonas nach ihren Wünschen und legte ihr das Musterbuch der gewünschten Stoffart vor. Sie näselte schnellfertig darin herum und suchte auf den aufgeklebten Papierchen nach den Preisen. (Fortf. folgt.)

Quer durchs Toggenburg.

Es könnte den einen oder andern unserer Leser das Schicksal treffen, daß er in nächster Zeit am Bodensee draußen oder auch nur in St. Gallen eine schöne Erbschaft in Empfang nehmen müßte. Für diesen Fall möchten wir ihm folgende Reiseroute anempfehlen: Hinreise natürlich Nachtschnellzug über Zürich-Winterthur; aber die Rückreise, die ja mit Muße und Bedacht geschehen dürfte, die müßte ihn über Herisau und durch das Toggenburg und durch den Ridentunnel führen.

Aber auch noch für andere Reisesfälle ist diese Route — der umgekehrte Weg natürlich nicht minder — empfehlenswert. Die Begründung mag die folgende sein:

Das Toggenburg ist bis vor wenig Jahren eine ziem-

lich verlorene Ecke unseres Schweizerländchens gewesen. Wohl führte schon seit 1870 eine Bahnlinie — die Linie Wil-Ebnat — hinauf ins Herz des Toggenburger Berglandes. Aber diese Bahn war eine Kopfbahn, für den Lokalverkehr ins Land hinab und ins Tal hinauf eben recht; auch mochte sie manchen Touristen den Entschluß erleichtert haben, die Ferienwochen zu nützen, um das weltabgeschnittene Gebirgsländchen, das seine Sitten und Gebräuche prächtig konserviert hat, die Kreuz und die Quer zu durchwandern. Von der großen Verkehrslinie, vom Fremdenstrom ist das Toggenburg indessen trotz seiner Talbahn unberührt geblieben. Es fehlte ihm der Anschluß in der Ost-Westrichtung. Im Süden und Westen und Osten umgeben es verkehrsfeind-